

„Fire“ - Lesbische Liebe in Indien und in der Diaspora

Urmila Goel

Bal Thackeray, whose party rules India's film capital Bombay, told the *Pioneer* newspaper that contrary to the story of the film „Fire“, lesbianism did not exist in Hindu families.

AFP, 14.12.1998

Rückblende: Ende 1998 greifen Mitglieder der hindunationalistischen Partei Shiv Sena Kinos an. Sie wollen verhindern, daß der Film „Fire“ weiter gezeigt wird. Der 1996 gedrehte Film ist bereits weltweit gelaufen und hat viele Preise bekommen. Nach langer Überprüfung durch die indische Zensur läuft er nun auch seit drei Wochen in Indien vor vollen Häusern. Die Gewaltandrohung durch die Shiv Sena ist bedrohlich. Die Kinobesitzer fürchten um die Sicherheit ihrer Gäste und ihrer Häuser. Sie setzen „Fire“ ab. Der Film geht zurück zur Zensur.

„Fire“ beschreibt das Leben in einer indischen Großfamilie. Zwei Brüder, ihre Frauen und die Mutter leben nicht nur zusammen sondern betreiben auch gemeinsam einen Imbiß. Jedes Familienmitglied leidet unter dem sozialen Druck, der auf ihm lastet und dem er nicht gewachsen ist. Die Männer finden ihren Ausgleich außerhalb der Familie, ihre Frauen müssen sich fügen. Doch sie verlieben sich ineinander und brechen aus dem Bild der idealen indischen Frau aus.

Homosexualität ist in Indien kein Thema - und lesbische Liebe noch viel weniger. In Hindi gibt es noch nicht einmal ein Wort dafür. Mit „Fire“ kommt dieses

Thema zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Gegen die Proteste der Hindu-nationalisten und Konservativen beginnt sich eine homosexuelle Bewegung zu formieren. Sie treten gemeinsam auf, verlassen ihre Nischen und fangen an, ihre Rechte einzufordern.

Mitte der 90er Jahre geht Asba für einige Monate mit ihrer Mutter in die USA. Die liberale Professorin engagiert sich auch hier in der*



Aus dem Film „Fire“ (Foto: Archiv)

Frauenbewegung und nimmt ihre Tochter zu Veranstaltungen mit. Dort wird Asba zum ersten Mal mit Frauen, die Frauen lieben, konfrontiert. Für den indischen Teenager ist das ziemlich irritierend.

In Indien ist lesbische Liebe nicht verboten. Sie existiert einfach nicht. Daher wird in Section 377 des *Indian Penal Code* auch nur die schwule Sexualität unter Strafe gestellt. Frauen müssen nicht vor Frau-

en sondern vor Männern geschützt werden. Daher wird der Kontakt mit dem anderen Geschlecht möglichst begrenzt. Frauen verbringen die meiste Zeit untereinander, sie sind sich gegenseitig Vertraute. Es ist normal, wenn Frauen sich in den Arm nehmen, Hände halten oder ähnliche Formen von körperlicher Nähe zeigen. In diesem Umfeld ist es nicht schwer, lesbische Liebe zu leben. Es darf nur nicht öffentlich werden. Und frau darf sich

nicht ihrer Aufgabe, Ehefrau zu werden, entziehen. Unverheiratet zu bleiben, ist für die meisten indischen Frauen nahezu unmöglich. Damit aber ist auch ein selbstbestimmtes lesbisches Leben keine Option.

Während die Shiv Sena gegen „Fire“ Sturm läuft, wollen einige lesbische Frauen ein Zeichen setzen. Einen Sammelband lesbischen Schreibens möchten sie herausbringen. Sie suchen nach Geschichten, tragen sie zusammen und veröffentlichten sie 1999 unter dem Titel „Facing the Mirror“. Ihr Ziel ist es, lesbischen Frauen zu zeigen, daß sie nicht alleine sind, daß es noch mehr wie sie

in Indien gibt. Gleichzeitig wollen sie sich für ihre Rechte einsetzen. Auch wenn mehr Öffentlichkeit vielen Frauen in lesbischen Beziehungen Schaden kann. Denn nur solange es keine Öffentlichkeit gibt und sie nicht weiter auffallen, können sie ihre Nische nutzen. Die Herausgeberinnen des Sammelbands sind aber davon überzeugt, daß sie eine mögliche kurzfristige Verschlechterung hinnehmen müssen, damit langfristig das Verstecken auf-

hören kann und der soziale Druck, ein heterosexuelles Leben zu führen, geringer wird.

Zurück in Indien hat Asha die Schule abgeschlossen und ist mittlerweile an der Universität. Dort trifft sie eine faszinierende Frau. Sie verbringen viel Zeit miteinander. Sie merken, daß sie ständig an die andere denken. Und obwohl Asha gerade noch einen Freund hatte und Renuka aus einer konservativen Familie kommt, geben sie eine Beziehung ein. Sie leben ihre Liebe aber nur verdeckt. Asha ist wie ihre Mutter in der Frauenbewegung aktiv. Sie setzt sich für lesbische Frauen ein, organisiert lesbische Filmtage. Sie tut dies aber als engagierte Hetera. Selbst in ihrem liberalen Umfeld trauen sich Asha und Renuka nur, ihren engsten Freunden ihre Liebe zu gestehen.

Derweil ist auch das Interesse der Wissenschaft an Homosexualität in Indien gewachsen. So erscheint im Jahr 2000 der Sammelband „Same-Sex Love in India: Readings from Literature and History“, der zeigt, daß Homosexualität schon immer Teil der indischen Kultur war. Auch über den universitären Bereich hinaus gibt es Möglichkeiten, sich zum Thema zu informieren. In Delhi bietet die Buchhandlung People Tree direkt am Connaught Place neben feministischer auch schwule und lesbische Literatur. Um lesbische Geschichten zu finden, muß frau aber noch nicht einmal hierher. Beim Spazieren rund um den Connaught Place findet frau bei den Straßenbuchhändlern Anita Nairs Roman „Ladies Coupé“ offen ausliegen. In einer der sechs Geschichten beschreibt die Erzählerin ihre Beziehung und schließliche Affäre mit ihrer Arbeitgeberin. Daneben liegt Manju Kapurs neuer Roman „A Married Woman“. Die verheiratete Frau ist nicht glücklich in ihrer Ehe, erfährt Glück in der Liebe zu einer jüngeren Frau, schafft es aber nicht, sich aus ihrer Familie zu lösen, um dieses Glück zu leben.

Homosexualität wird nicht mehr völlig verschwiegen in Indien. Es gibt öffentliche Diskussionen. Schwule Männer und lesbische Frauen können sich relativ ungestört ihre Nischen einrichten. Es gibt eine Szene. In Pakistan hingegen ist Homosexualität noch sehr viel mehr ein Tabu. Es stehen hohe Strafen auf diese Abweichung von der heterosexuellen

Norm. Und obwohl die Strafen selten verhängt werden, sind sie gemeinsam mit der allgemeinen homophoben Stimmung ausreichend, um Homosexualität völlig in den Privatbereich zu verdrängen. Es gibt noch nicht einmal in den Großstädten eine Szene.

Die Pakistanerin Sarab möchte nichts verheimlichen. Sie traut sich aber auch nicht, sich zu outen. Also kann sie keine Beziehung eingehen. Zudem ringt sie noch mit sich selbst. Denn sie ist nicht nur Feministin, sondern auch überzeugte Muslimin. Und sie hat noch nicht ergründen können, ob ihre Religion homosexuelle Beziehungen erlaubt oder nicht.

In Westeuropa und in den USA erkämpfen sich die Homosexuellen immer mehr Rechte. Zwar ist auch hier wie in Südasiens das heterosexuelle Leben die Norm. Aber das homosexuelle kann nicht mehr einfach ignoriert werden. Mehrheitlich wird es inzwischen akzeptiert, zumindest wenn es außerhalb der eigenen Familie ist. Film und Fernsehen sowie die Werbebranche haben inzwischen insbesondere die Schwulen entdeckt.

Die südasiatische Diaspora bleibt aber weiter ihren Wurzeln treu. Homosexualität kommt bei ihr nicht vor. In Hanif Kureishis „Mein wunderbarer Waschsalon“ und in „East is East“ sind die schwulen Söhne so überzeichnet, daß sie für die konservative Mehrheit der Diaspora nur als Beispiel für die westliche Unmoral dienen. Und in „Bend it like Beckham“ scheint zwar alles darauf hinzulaufen, daß sich Jess in ihre Freundin Jules verliebt. Aber dann ist es doch der Trainer, um dessen Liebe die Freundinnen konkurrieren. Die heterosexuelle Ordnung bleibt erhalten - auch auf der Internetplattform für Inder der zweiten Generation www.theinder.net. Dort gibt es zwar gelegentliche Diskussionen zu gleichgeschlechtlicher Liebe. Es dominiert aber die Ablehnung. Die Mehrheit scheint der gleichen Meinung wie Bal Thackeray zu sein, daß es in Indien keine Homosexuellen gibt.

Der deutsche Inder Ravi glaubt jabrelang, er sei der einzige, der aus dem Rahmen der heterosexuellen indischen Welt fällt. Um ein guter Sohn zu sein, denkt er schon über Heirat nach. Als er sich dann doch endlich zum coming out entschei-

det, stellt er mit großer Überraschung fest, daß er gar nicht alleine ist. Jasmin, eine deutsche Freundin pakistanischer Herkunft, liebt schon lange Frauen, erzählt das nur nicht in der Community. Und die anderen - es sind gar nicht so wenige - halten es genauso.

Wie in Indien oder Pakistan sind lesbische Frauen und schwule Männer auch in der südasiatischen Diaspora isoliert. In den USA unterstützen sich einige inzwischen gegenseitig bei SALGA (South Asian Lesbian and Gay Association), in Deutschland scheint es sie noch gar nicht zu geben. Die Normen der Diaspora versuchen Homosexualität im Keim zu ersticken. Wenn es trotzdem zum „coming out“ kommt, dann meist nur in der deutschen Gesellschaft. Gegenüber den Eltern und der Community fehlt den Meisten der Mut zur Offenheit.

Für Asha aber war ihr Besuch in Deutschland etwas Besonderes. Sie konnte es gar nicht fassen, daß die Lesbenparty offen in der Zeitung angekündigt wurde. Und dann bei der Party war sie überwältigt. Ein Raum voller Frauen, die mit Frauen tanzen, reden, flirten und keiner stört sich daran. Das wünscht sie sich auch für Indien. **D**

* **Anmerkung:** Alle Namen sind geändert. Keine der Frauen kann sich trauen, in der Öffentlichkeit offen zu ihrer Sexualität zu stehen.

Literatur:

- Fire, ein Film von Deepa Mehta mit Shabna Azmi und Nandita Das, 1996.
- Ruth Vanita und Saleem Kidwai (Hrsg.), Same-Sex Love in India: Readings from Literature and History, 2000.
- Ashwini Sukthankar (Hrsg.), Facing the Mirror, Delhi 1999.
- Anita Nair, Ladies Coupé, Delhi 2001.
- Manju Kapur, A Married Woman, London 2003.

Kux, Dennis: The United States and Pakistan 1947 – 2000. Disenchanted Allies. Woodrow Wilson Center Press, Washington D.C. 2001. ISBN 0-8018-6571-9 (H.), 0-8018-6572-7 (P.). 470 S., Euro 30,90.

Pakistan, einer der engsten und wichtigsten Verbündeten der USA: Vielen ging das schon wenige Tage nach dem verheerenden Anschlag vom 11. September erstaunlich leicht über die Lippen. Daß gerade eben noch wegen des Militärputsches in Pakistan und dem Kargilabenteuer im indischen Teil Kashmirs 1999 sowie der Atombombentests 1998 schwere Gewitterwolken die Beziehungen getrübt hatten, war offenbar ebenso schnell vergessen wie die Tatsache, daß Washington kurz davor gewesen war, den südasiatischen Staat als einen der großen Terroristenförderer zu brandmarken. Dabei war klar, daß die USA - wie schon beim geheimen Chinaflug Kissingers 1971 - wieder einmal das von Pakistan benötigten, was sie eben noch verteufelt hatten; diesmal die intimen Kenntnisse des Geheimdienstes ISI über die Taliban, die aus langjähriger Zusammenarbeit herrührten: Dank derselben waren die Taliban zur stärksten Macht Afghanistans geworden. Die Pakistanis hatten sich mit einem eng befreundeten Afghanistan im Rücken endlich „strategische Tiefe“ gegenüber dem Erzfeind Indien erhofft.

Diese Ereignisse spielen bei Kux eher eine Nebenrolle. Wer allerdings erfahren will, wie ein kleiner Partner den USA über Jahrzehnte viel abgeschmeichelt und -getrotzt hat, ohne die meiste Zeit an Gegenleistungen auch nur zu denken - eine schon von Shirin Tahir-Kheli verfochtene These -, muß sich die Zeit zur Lektüre nehmen. Er lernt nebenbei viel über die Weltpolitik der vergangenen Jahrzehnte. Kux liefert Dank bislang unbekannter Dokumente und einer Fülle von Interviews eine konsistente Darstellung der Ereignisse, die in den Details noch über

seine exzellente Studie der indisch-amerikanischen Beziehungen hinausgeht. Er läßt dabei beinahe vergessen, daß ihm die pakistanischen Archive verschlossen geblieben sind. Pakistan wird gelegentlich ein wenig sehr in Watte gepackt, vor allem wenn es um Motive und Ziele der Kashmirkriege von 1947 und 1965 geht. Schonungslos dagegen fällt die Kritik an den Außenministern Dulles und Kissinger aus. Die Grundlage für die Verträge in den fünfziger Jahren erscheint geradezu lächerlich: Dulles hatte seinen Besuch in Karachi mit der Lektüre von zwei nicht einmal populärwissenschaftlichen Büchern vorbereitet. Der Empfang durch eine schmucke Eliteeinheit hoch zu Roß genügte dann, um den Außenminister endgültig für die Gastgeber zu entflammen, obwohl die politischen Gespräche eigentlich erfolglos blieben. Wenige Jahre später sollte er das bitter bereuen. Henry Kissinger wiederum lehnte die Analysen des *State Department*, daß der Sezessionskrieg Bangladeshs ein lokales Ereignis sei, wider alle Vernunft ab. Er weigerte sich schlichtweg, zur Kenntnis zu nehmen, daß ein Staat, der in der berühmten Dreiecksdiplomatie eine so wichtige Rolle spielte, von Innen heraus zerfallen könnte. Statt dessen glaubte er an eine Verschiebung der globalen Gewichte zugunsten der mit dem intervenierenden Indien verbündeten Sowjetunion, sollte Pakistan seinen Ostflügel verlieren. Daß Kissinger deshalb die Volksrepublik China sogar zu einem militärischen Eingreifen bewegen wollte, was dann möglicherweise wirklich den großen Krieg ausgelöst hätte, hat er in seinen Memoiren unterschlagen. Glücklicherweise zeigten sich die Chinesen als bessere Rechner und übergingen den Vorschlag

stillschweigend.

Ungewohnt mühsam liest sich das ereignisarme, aufgebauschte erste Kapitel über die Jahre bis 1954. Die Neigung von Kux, seine Darstellung mit ausführlichen Zitaten zu unterfüttern, die inhaltlich nichts Neues bringen, tut der Lesefreude ebenfalls Abbruch. Besonders kritisch aber bleibt anzumerken, daß Zwischen- und Gesamtbilanzen teils dem widersprechen, was zuvor ausführlich dargestellt wurde. So bestreitet Kux vehement, es sei das Ergebnis schlechter US-Diplomatie gewesen, daß die Beziehungen beiderseits zur Enttäuschung gerieten. Vielleicht darf ein ehemaliger Diplomat seine Kollegen ja nicht kritisieren. Dies ist aber nicht mehr glaubwürdig, wenn ein Dokument nach dem anderen angeführt wird, in dem es nur so von grotesken amerikanischen Fehleinschätzungen wimmelt. Kux stellt immerhin klar, daß die Pakistanis guten Grund hatten zu glauben, die USA würden sie im Kashmirkrieg 1965 zumindest politisch unterstützen und es trotz des Atombombenprogramms nie wirklich zu Sanktionen kommen lassen. Schließlich wurde nach jeder politischen Vereinbarung hinter verschlossenen Türen augenzwinkernd mitgeteilt, Washington wisse die im Wortlaut unzweideutigen Vertragstexte wohl zu interpretieren. Die Reichweite der Entscheidung des CIA, die Verteilung der Waffen an die afghanischen Mujaheddin dem ISI zu überlassen, schreibt Kux ebenfalls unangemessen klein. Auch wenn dieses Buch also nicht ganz an seinen Vorgänger heranreicht, wird es auf Jahre hinaus das Beste zu den amerikanisch-pakistanischen Mißverständnissen bleiben.

(Amit Das Gupta)

Dietmar Rothermund (2002): Krisenherd Kaschmir. Der Konflikt der Atomkräfte Indien und Pakistan. München: C.H. Beck, 150 S. = Beck'sche Reihe. ISBN: 3-406-49424-2. 9,90 Euro.

Angesichts der „Krieg-in-Sicht-Krise“ im Frühjahr 2002 zwischen den Erzrivalen Indien und Pakistan hat der renommierte Historiker Dietmar Rothermund mit diesem Band die bislang wohl erste zusammenhängende deutschsprachige Darstellung des Kashmirkonfliktes für einen

eher allgemein interessierten Leserkreis vorgelegt.

Rothermund faßt den thematischen Bogen in zehn Kapiteln in der erforderlichen Weite: von der Situation zwischen Hindus und Muslimen im britischen Indien über die Entstehung des Kash-

mirkonfliktes, die Kriege von 1956 und 1971, Skeikh Abdullah, den „Löwen von Kashmir“, Spannungsfelder in und um Kashmir, die Rebellion im Tal von Kashmir, die Konfrontation der Atomkräfte und Indiens „Friedensoffensive“, Kargil: Pakistans Stellvertreterkrieg und

die amerikanische Intervention, den „Krieg gegen den Terror“ und seine Auswirkungen in Südasien bis hin zur Krieg-in-Sicht-Krise des Jahres 2002, bevor ein Epilog mit Szenarien der Zukunft den Band beschließt.

Neben den wichtigen, schon fast aktuellen politischen Faktoren des Konfliktes werden auch die historischen und ethnopolitischen Hintergründe aufgezeigt. Somit bietet der leicht lesbare Band, der Zielsetzung der Reihe entsprechend, dem allgemein interessierten Publikum einen guten Einstieg zum Verständnis des seit 1947 anhaltenden und noch ungelösten Streits um das ehemalige Himalayafürstentum. Zudem diskutiert Rothermund ausführlich auch die Optionen, die sich bislang für dessen Lösung, vor allem auf internationaler Ebene, geboten haben, und leitet daraus auch solche für die nähere Zukunft ab.

Ob jedoch der im Klappentext erhobene Anspruch eines „unverzichtbaren Vademekums“ tatsächlich erfüllt wird, muß jedoch zumindest für Beobachter der Region bezweifelt werden. So ist dem besprochenen Band die vom Verfasser im Vorwort selbst angemerkte „ad-hoc“-Arbeit vor dem Hintergrund des sich zeitweilig zuspitzenden Konfliktes an einigen Stellen tatsächlich anzumerken. Mehrfach wird zudem die indische Lesart des Konfliktes und der Hintergründe offensichtlich umfassender gewürdigt als die Pakistans. Ein Beispiel hierzu stellen die nicht von Indien verwalteten Teile Kashmirs und der früheren Fürstentümer im Karakorum und Hindukush dar. So werden die „Northern Areas“, so der pakistanische Verwaltungsname, im Text als „Northern Territories“, in den Karten jedoch korrekt bezeichnet. Darüber hinaus wird die komplexe und auch schon vor 1947 zwischen dem „State of Jammu and Kashmir“ sowie den regionalen Fürstentümern, etwa Hunza und Nager, in der so genannten „Gilgit Agency“ umstrittene territoriale Frage weder im Text noch in den Karten gewürdigt. Diese Fürstentümer wurden nicht von Pakistan besetzt sondern erklärten nach einem eigenen Befreiungskampf gegen die Truppen des Maharaja von Kashmir selbst den Anschluß an Pakistan, um anschließend nach britischem Kolonialvorbild von einem pakistanischen *Political Agent* verwaltet zu

werden. Allerdings werden im Literaturverzeichnis durchaus entsprechende Arbeiten aufgeführt.

Darüber hinaus fällt auf, daß jüngere Arbeiten deutscher Wissenschaftler zur Geschichte und politischen Geographie Nordpakistans und Kashmirs offensichtlich nicht wahrgenommen wurden. Unter Zuhilfenahme solcher Arbeiten, wie etwa der von Kreuzmann in der Geographischen Rundschau vom März 2002 oder in Südasien 7-8/97, hätte die Darstellung zum einen ausgewogener ausfallen können und andererseits hätten Fehler in der ansonsten guten und anschaulichen Kartendarstellung vermieden werden können. So fehlen Darstellungen der territorialen Gliederung beiderseits der „Kontrolllinie“, etwa zwischen Jammu mit hinduistischer, dem eigentlichen Kashmirtal mit muslimischer sowie schließlich Ladakh mit buddhistischer Bevölkerungsmehrheit.

Darüber hinaus sind einige Orte in ihrer alten, seit Jahrzehnten überholten Schreibweise vermerkt, etwa „Baltit“ statt „Karimabad“ in der Karte auf der dritten Umschlagseite. Zudem werden auch strategisch wichtige Städte nur im Text, nicht jedoch in den Karten erwähnt, wie etwa Muzaffarpur (S. 29; sic! Muzzafarabad), Sialkot oder der *Rumm of Kutch* als weiterer Zankapfel zwischen Pakistan und Indien.

Verwunderung ruft der Texthinweis hervor, der auf die vermeintlich strategische Bedeutung des Karakorum-Passes hinweist (Text S. 66), über welchen eine Straßenverbindung zwischen Pakistan und China bestehe. Hier ist dem Autor offenbar eine Verwechslung unterlaufen. Denn die fragliche Straßenverbindung zwischen Pakistan und China existiert zwar weiter westlich mit dem *Karakorum Highway* über den Khunjerab-Paß tatsächlich. Auch der weiter östlich gelegene Karakorum-Paß besaß für den kolonialzeitlichen Handel zwischen Srinagar und Kashgar durchaus eine Bedeutung. Doch führte der Paßaufstieg von Südosten und somit von der heute indisch verwalteten Seite heran. Nach Südwesten schließt sich der Siachen-Gletscher an, der bislang nur von Helikoptern und Gebirgsjägern erreicht wird.

Von besonderer Bedeutung ist gewiß der abschließende Epilog mit Szenarien für die Zukunft Kashmirs. Darin skizziert

und diskutiert Rothermund unter anderem Lösungsansätze, welche gerade die ethnische und religiöse Differenzierung von Jammu und Kashmir aufgegriffen hatten und welche für die meisten Leser unbekannt sein dürften.

Hierzu ist etwa die mögliche Wiederbelebung der Dixon-Vorschläge an die Vereinten Nationen aus den 1950er Jahren zu zählen, wonach das immer wieder aufgeschobene Plebiszit einzig auf jene Teile Jammu und Kashmirs angewandt werden sollte, in denen keine eindeutigen religiösen Mehrheitsverhältnisse vorherrschen. Dies trifft insbesondere auf das eigentliche Kashmirtal zu, während Jammu mit seiner Hindumajorität sowie Ladakh als buddhistisches Territorium zu Indien und die muslimischen Gebiete in *Azad Kashmir* und den *Northern Areas* zu Pakistan fallen sollten. Allerdings wurde dieser Ansatz vom Koreakrieg verdrängt und Rothermund schätzt die Chancen für die Unabhängigkeitsoption aus innen- und außenpolitischen Gründen in Indien und Pakistan sehr skeptisch ein. Auch die bisher wiederholt eingetretene beiderseitige „Mäßigung am Rande des Abgrunds“ (S. 138) versieht Rothermund angesichts der nicht oder nur schwer kalkulierbaren Akte von Terroristen oder politischen „Falken“ mit skeptischen Kommentaren. Zumindest für den autonomen Bundesstaat *Jammu and Kashmir* auf indischer Seite diskutiert Rothermund die Option, Jammu und Ladakh als separate föderale Einheiten herauszulösen, nachdem schon 2001 drei neue indische Bundesstaaten gegründet worden waren. Zugleich sieht er aber auch die komplexen innen- und außenpolitischen Rahmenbedingungen, die hierzu erfüllt sein müßten.

Trotz dieser aufgezeigten inhaltlichen und formalen *Monita* ist der besprochene Band ein wichtiger Beitrag zum anhaltenden Kashmirkonflikt und seinen Hintergründen. Die bisherige Erfahrung der bilateralen Beziehungen zwischen Pakistan und Indien läßt erwarten, daß für diesen Band noch weitere Aktualisierungen erforderlich sein werden, die wiederum eine Gelegenheit zur entsprechenden Ergänzungen bieten dürften.

(Jürgen Clemens)